

Das Erfolgsrezept für Europa: Subsidiaritätsprinzip

Festrede von Ministerpräsident a.D. Dr. Erwin Teufel

Gewagt war es schon, den Ministerpräsidenten a.D. des Bundeslandes Baden-Württemberg als Festredner einzuladen. Dieser sprach zum Thema «Europa unsere Herkunft und unsere Zukunft»; und dies ausgerechnet auf dem Landsgemeindeplatz von Appenzell. Der Festredner, Dr. Erwin Teufel, zollte denn auch dem historischen Ort seinen Respekt



und sprach vom Landsgemeindeplatz als die Verkörperung der Demokratie schlechthin. Er fügte dabei ein Zitat von Max Frisch hinzu, welcher sagte, dass Demokratie bedeute, sich in seine eigenen Angelegenheiten einzumischen. Unter der glühenden Sonne lauschte die Festgemeinschaft gebannt seinen Worten.

Erwin Teufel sprach von zwei unterschiedlichen Erfahrungen, die er mit Europa gemacht habe, nämlich das Europa bis 1945 und das Europa danach. Es sei eine Glanzleistung der Schweizer Politik gewesen, sich aus beiden Weltkriegen herauszuhalten. Die Menschen aus Deutschland hätten aus der Geschichte gelernt, jedoch «spät genug», wie Teufel meinte, und er fügte ein Zitat von Churchill an, der 1946 in einer Rede an der

Universität Zürich meinte, dass wir die vereinigten Staaten von Europa brauchten. Wenn man Europa heute betrachte, so könne man heute mit der vollzogenen Osterweiterung auf insgesamt 27 Staaten von einer Erfolgsgeschichte sprechen. Die Erweiterung sei schwierig genug gewesen, meinte Teufel.

Doch sei die Akzeptanz gegenüber Europa in letzter Zeit in den meisten Ländern gesunken. Die Ablehnung der Verfassung in den Ländern Frankreich und Dänemark zeugten davon. Und Teufel erklärte auch gleich warum. Es herrsche ein Defizit an öffentlicher Meinung und an Transparenz der Entscheidungsfindung. Es gäbe aber ein Patentrezept für Europa, nämlich das Subsidiaritätsprinzip. Und Teufel zog folgende Regeln zu: «Erstens: Jeder Mensch ist für sich selbst verantwortlich. Zweitens: Erst wenn er Hilfe von der Gemeinschaft braucht, dann hätten caritative Vereine vor dem Staat Vorrang. Und drittens: Wir können Europa nur von unten nach oben aufbauen und dürfen es nicht den Bürgern über den Kopf stülpen.»

Der Föderalismus sei der Ausfluss aus dem Prinzip der Subsidiarität, betonte Teufel. Er pries das Recht auf Selbstverwaltung. Dabei müsse man das Prinzip beibehalten, dass die kleinste Einheit der Selbstverwaltung die Gemeinde, bzw. die Stadt sei. Nur was über die Kraft der Gemeinde oder des Kantons hinausgehe, sei Aufgabe des Staates. Und Teufel betonte weiter: «Und nur was über die nationale Kraft hinausgeht, ist europäische Aufgabe.» Er nannte auch gleich zwei konkrete Beispiele: die Aussen- und Sicherheitspolitik und die Terrorismusbekämpfung, sowie die Währungspolitik und die Fragen des Aussenhandels. Wenn Europa mit einer Stimme spreche, kann es nicht übergangen werden. Von allem anderen solle, so Erwin Teufel, Europa die Finger lassen. Europa sei nicht dann stark, wenn es sich um tausend Aufgaben kümmerge, sondern wenn sich Europa um die wichtigen Dinge kümmerge. Und er betonte: «Soviel Einheit wie nötig, und soviel Vielfalt wie möglich.»

Für dieses Europa setze er sich ein und für die europäische Verfassung. Die öffentliche Entscheidungsfindung wäre das Mittel und die Kontrolle des Subsidiaritätsprinzips müsse garantiert sein. Europa müsse föderativ organisiert sein. «Wir müssen die Menschen nicht nur beim Verstand erreichen, sondern beim Herzen», forderte Teufel, oder wie es Jacques Delors sagte, wir müssten Europa eine Seele geben.

Das Christentum habe Europa geprägt. Europa stehe zudem für die Aufklärung, den Humanismus, die rechtsstaatliche Tradition. Europa sei nicht ein Volk, sondern eine prägende Kultur für seine Völker. Erwin Teufel wünschte sich ein Europa im 21. Jahrhundert nicht so wie die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, sondern wie die zweite Hälfte. Teufel sagte zum Abschluss seiner Festrede: «Eine Schicksalsgemeinschaft sind wir allemal.»

es

Aufgeschnappt

Es stolpert ein softer Neu-Romane (höre ich hier die Frage «wer sonst?») durch die Gassen Appenzells und gewahrt die neue Zentralpräsidentin. Ihr erklärt er von Angesicht zu Angesicht, wie er sparen würde und preist sich als gewiefter Kenner. Dem dazugestossenen Altherren der Berchtoldia erklärt er ebenso, wie er die «civitas» finanziell verbessern würde. Der Fachmann der Sparerei wundert sich zwar ein wenig, dass jener Altherren sich interessiert für seine Sparbemühungen, aber lässt sich nicht beirren in seinem Tatendrang. Der Hinweis, dass für die Neu-Romanen ein Sonderdruck mit nur Bildern in der Tat billiger käme oder man die «civitas» auf WC-Papier drucken könne, mag ihn nicht überzeugen. Wie auch immer, der «civitas»-Redaktor Beat Waldmeier v/o Calcio hatte seine helle Freude an diesem tiefnächtlichen Gespräch. Und er wünscht an dieser Stelle keinesfalls sein Foto in der «civitas», sonst «sind solche tiefschürfenden Begegnungen nicht mehr möglich.

Ironikus